

Zeitschrift: Wohnen
Band: 36 (1961)
Heft: 5

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

BARBARA:

Der gehorsame Löwe

Vor einiger Zeit erzählte mir mein ach so Teurer beim Frühstück einen Traum, den er nächtlicherweile gehabt hatte. Obwohl sonst in der berühmten Morgenstund samt Gold im Munde meine Fahne auf Viertelmast steht, wurde ich ausnahmsweise sofort hellwach und aufmerksam. Der Traum hörte sich nämlich sehr spannend an. Ein Löwe war ihm als Begleiter beschert worden. «Du machst dir keinen Begriff, was für ein wunderbares Tier er war. Er schritt neben mir wie ein wohlzogener Hund fürbaß. Nur war er leider fürchterlich groß und besaß ein merkwürdig hohes Hintergestell, das beim Gehen sonderbar heftig hin- und herwackelte, so daß die Menschen, die uns entgegenkamen, grad umfielen. Außerdem wußte ich nie recht, ob er nicht mal einen davon auffressen würde. Auf die Dauer ging es natürlich nicht. Ich mußte wegen meines Löwen vor den Gemeinderat. Aber ‚gefolgt‘ hat er mir! Einfach prachtvoll!» Noch unter dem Eindruck des fabelhaften Gehorsams des Löwen schüttelte meine bessere Hälfte irgendwie benommen das Haupt und verzog sich nach kurzem Abschiedsgruß, um dem Verdienste nachzugehen. Ich schenkte mir eine weitere Tasse Kaffee ein und sann noch ein wenig dem Traume nach, in dem, wie ich vermutete, diverse Faktoren in ein Bild verschmolzen waren.

Wahrscheinlich stellt der Löwe eine Reinkarnation des riesenhaften Hundes dar, den mein Gatte einst in die Ehe gebracht hat. Wenn der sich etwas abrupt bewegte und mit dem Schwanz wedelte, verrutschte der Teppich samt Tisch und Stühlen drauf. Ganz so gehorsam wie der Löwe im Traume war er allerdings nicht. Glaubte er aber seinen Herrn bedroht, so erhob sich unser schwarzer Hund von Baskerville zu Mannshöhe und placierte seine Vorderpfoten wuchtig auf den Schultern des vermeintlichen Feindes, was, wie männiglich sich vorstellen kann, kolossal geschätzt wurde. Im Frühling, wenn alles, was da krecht und fleucht, von bestimmten und unbestimmten Sehnsüchten ergriffen wird, begab sich unser Schoßhundeli etwa auf Liebesfahrten. Giftige Telephonanrufe berichteten vom Belagerungszustand, den er über das Haus, in dem seine Angebetete lebte und webte, samt zweibeinigen Insassen verhängt hatte.

Das Kernstück des Traumes bestand wohl in der außergewöhnlichen Fügsamkeit des Löwen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sein prachtvoller Gehorsam als Kontrastreaktion auf die Vorstandssitzung der Baugenossenschaft vom Vorabend ausgelöst worden war. An ihr hatte das Mitglied, in dessen Aufgabenkreis es fiel, Mieterstreitigkeiten beizulegen, seinen Rücktritt erklärt. Der Mann motivierte seine Demission damit, er könne das eklige Geschwür, das gewisse Mie-

ter ständig anzettelten, nicht mehr ertragen, was der Vorstand, der seine Pappenheimer kennt, begriff. Gewiß, es sind ihrer nur wenige, die andauernd «Mais» machen. Indessen genügen die paar Wenigen vollauf, um demjenigen, der sich mit ihnen auseinandersetzen muß, das Leben zu vergällen, es sei denn, er nenne eine Seele mit einer Elefantenhaut drauf sein eigen. In jedem größeren Kollektiv gibt es Elemente, die Mühe haben, sich einzuordnen oder ganz einfach vom Teufel geritten werden und Spaß dran haben, die Mitbewohner ein bitzeli oder ein bitzeli sehr zu schikanieren. Und eine dritte Gruppe neigt dazu, alles, was ihr nicht paßt, als persönliche Beleidigung aufzufassen, selbst wenn das beanstandete Verhalten der Nachbarn in keiner Weise gegen sie gerichtet ist. Ewig und drei Tage fühlen sie sich verletzt. Hat ihnen die Natur dazu eine streitbare Ader verliehen, so tun sie ihr Bestes, die angebliche Kränkung mit Zins und Zinseszins zurückzubezahlen. An Möglichkeiten, einander anzuöden, wenn man drauf aus ist, fehlt es selbstverständlich nicht, und es dürfte für den betreffenden Funktionär der Genossenschaft gar kein Schleck sein, sich mit den meist läppischen und bei gutem Willen leicht vermeidbaren Konflikten zu beschäftigen und zu versuchen, die aufgebrauchten Gemüter einerseits zu besänftigen, andererseits zu Konzessionen den Mitmenschen gegenüber zu veranlassen.

Am schwierigsten und anstrengendsten zu behandeln sind diejenigen, denen das Schicksal, das allmächtige, eine eher knappe Intelligenz plus eine tüchtige Portion Geltungssucht verliehen und dazu den Sinn für Humor versagt hat. Mit ihnen kommt man einfach nicht recht zu Gange; denn wo soll man bei ihnen anpacken? Der Appell an die Einsicht und das Verständnis für den Nächsten führt zu nichts, weil dort weitgehend eine Lücke gähnt. Für die lächerliche Note ihres kindischen Getues haben sie dito kein Sensorium. Da ist nichts zu wollen. Was dann? Man sagt ihnen kräftig wüst. Manchmal nützt es, und manchmal nützt es null und nichts. Brechen im selben Mehrfamilienhaus immer von neuem Kriege aus, so wird auch der stärkste Mensch sachte, aber sicher ungeduldig und muff. Eine gelinde Verzweiflung bemächtigt sich seiner, und er denkt an den Ausspruch Schillers: Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!

Der Meinige ist mit einem Drahtseil von Geduldsfaden ausgestattet worden, aber der Zahn der Zeit, respektive die menschliche Dummheit und Humorlosigkeit, haben es angefressen und abgewetzt. Kein Wunder, daß der Löwe einige Zeitgenossen in den Straßengraben spickte oder gar zu verschlingen drohte. Aber sogar im Traume regte sich das Gewissen. Löwen, die hin- und herwackeln und unbequeme Mitbewerber eventuell verschlingen, werden nicht geduldet. Sein Besitzer mußte vor den Gemeinderat. Die Zensur funktionierte.

Der Mai- oder Lenzmonat

Der Mai- oder Lenzmonat ist der fünfte Monat des Jahres. Er ist der Monat der Dichter. Über den Mai als Blüte- und Glanzzeit der Natur ist schon unendlich viel geschrieben worden. Der erste Mai ist der Tag aller Frühlingsfeste und der Tag des Hexentanzes auf dem Brocken, von dem Hölthly sagt:

«sie tanzte stehts am ersten Mai,
mit blumen in den locken,
den weißen busen schleierfrei
im reigen auf dem brocken.»

Der Wonnemonat Mai macht das Blut wieder jung, und selbst der deutsche Reformator Martin Luther hat sich einmal davon anstecken lassen, indem er vom Maien sagt: «Sehet doch wie paren und ehlichen sich die beume? Wie lieblich grünet's? Wie ein köstlich mei ist das, dergleichen ich nicht gedenke.»

In einem uralten Maienlied heißt es:

«es geht des meienzeit,
die uns neue freundezeit,
die vögel alle singen,
die plüml schon entspringen.»

Und in einem andern Lied heißt es:

«Grün ist der Mai, mit allerlei
schön Blümlein gezieret sind Berg und Tal.»

Der Mai ist der Monat der Liebe, von dem man singt:

«Im wunderschönen Monat Mai,
als alle Knospen sprangen,
da ist in meinem Herzen
die Liebe aufgegangen.»

Der Mai war im alten Rechtsleben die Zeit des ersten oder zweiten ungebotenen Dings (Maiengericht): «des ersten soll man inen den meyen ein meyengericht haben und ze herbst ein herbstgericht.» Zürich 1412.

Der Mai ist, bildlich gesprochen, die Blütezeit des menschlichen Lebens, die Jugendzeit, «der blendste Jugendglanz, der mit dem Mai des Lebens zu verschwinden pflegt» (Wieland), oder:

«Ein Jüngling trägt man hier heraus,
einen Jüngling, noch nicht reif zum Sarge
in des Lebens Mai gepflückt.» (Schiller)

Wer im Leben Enttäuschungen erlebt hat, sagt nur zu schnell: «Des Lebens Mai blüht nur einmal und nicht wieder, mir hat er abgeblüht.»

Der Mai ist voller Gegensätze. – Wenn er auch sonst als Monat der Blüte- und Glanzzeit gepriesen wird, so lauern doch allerlei schlimme Gesellen im Hinterhalt. Es sind dies die Eisheiligen, die auf Tod und Verderben lauern, und

mancher Maiefrost hat schon die schönsten Hoffnungen geknickt, wie es in einem alten Liebeslied heißt: «Man verhofft des Friedes Lust nid der Frühlingslust, o daß wo nicht Kummer drein etwa noch ein Maiefrost.»

Der Mai ist auch die Zeit der Maiekäfer, wo die braunen Gesellen scharenweise herumfliegen, und die Kinder das uralte Lied singen:

«Maikäfer flieg,
Dein Vater ist im Krieg,
Deine Mutter ist im Bommerland,
's Bommerland ist abgebrannt.»

Alle Bräuche und Feste im Maien zu beschreiben, würde ganze Bücher füllen: Maibäume, Mailehnen, Maitau, Maie lust sind ein paar bildhafte Wörter, die die Maiepoesie versinnbildlichen. Ein einziger schöner Maientag kann uns in bleibender Erinnerung bleiben, und wenn wir ihn so erleben, wie Conrad Ferdinand Meyer in seinem kleinen Liedlein «Maientag» geschrieben hat, wissen wir, was Maiezeit für uns ist:

«Englein singen aus dem blauen Tag,
Mägdlein springen hinterm Blütenhag,
Jubelnd mit dem ganzen Lenzgesind,
Singt mir in vernarbter Brust ein Kind.»

H. L.

Die Tulpe

Die Blüte der Tulpe gleicht, selbst wenn nur eine mittelmäßige Phantasie zu Diensten steht, einem Turban; in der Türkei und in Persien heißt diese pittoreske Kopfbedeckung *Dulband*: Aus ihm hat sich die früher übliche Wortform «Tulpane» und unsere heutige «Tulpe» entwickelt. Der Hinweis auf die orientalische Herkunft der Pflanze ist deutlich.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts weilte Herr Ghislain de Busbecq, ein flämischer Edelmann und Gesandter des habsburgischen Königs Ferdinand am Hof des osmanischen Sultans, in Adrianopel und Konstantinopel. Weil Busbecq im Nebenberuf ein Gelehrter und dazu ein Mann mit wachem Blick war, fielen ihm in den wohlgepflegten Gärten gewisse Blumen auf, die er noch nie gesehen hatte: Es waren Gartentulpen, und sie waren, wie man später erfuhr, aus mehreren im Orient wild wachsenden Stammformen gezüchtet worden.

Der Flame schickte, so wird berichtet, einige Zwiebeln nach Augsburg, und dort, in einem Garten, blühten in der Folge die ersten Gartentulpen unter unserem Himmelsstrich. Dies geschah im April 1559. In jenem April kam der hochgelehrte Zürcher Naturforscher Conrad Gesner nach Augsburg, sah die blühenden Tulipanen, war über alle Maßen begeistert und verfaßte die erste Beschreibung des türkischen Gewächses. Später hat der schwedische Gelehrte und Fürst der Botaniker, Carolus Linnaeus, zu Ehren Gesners die Gartentulpe als *Tulipa gesneriana* in sein Pflanzensystem eingereiht.

Als der Niederländer Charles de l'Ecluse, genannt Clusius, im Jahre 1575 als Hofbotaniker nach Wien berufen wurde, erhielt er von Busbecq Tulpensämchen, und bald wurden in den kaiserlichen Gärten blühende Tulpen als eine Rarität des Jahrhunderts bewundert. Besagter Clusius kultivierte die Tulpe auch, als er Professor an der Universität zu Leiden geworden war, im schon damals berühmten botanischen Garten jener holländischen Stadt und bemühte sich eifrig um die Verbreitung der neuen Gartenblume. Der Triumphzug der Tulpe nahm seinen Anfang.

Die Vorliebe der Niederländer, in ihrer Gartenkunst Gewächse von stets neuen Farben und Formen zu züchten, nahm sich begreiflicherweise auch der Tulpe an, zumal gewisse Eigenschaften der Pflanze diesen löblichen Bemühungen entgegenkamen. Eine geradezu leidenschaftliche Begeisterung für das schöne türkische Gewächs ergriff die Holländer. Aus jener Zeit sind 35 Spielarten überliefert, und wenig später kannte man in England 140.

In Holland, vorab in Haarlem, das bald das eigentliche Tulpenzentrum wurde, gesellte sich zur Begeisterung für die reine Schönheit bald auch die Gewinnsucht. Man hielt Tulpenzwiebeln für das kostbarste Gut auf Erden: Der Handel mit ihnen artete in ein Spekulationsfieber ohnegleichen aus, und Leute aller Stände sahen sich von ihm gepackt. Die Tulpomanie wütete in Holland nicht weniger heftig als später in Amerika das Goldfieber. Die Zwiebel einer Neuzüchtung konnte den Besitzer zum schwerreichen Mann machen. Man legte sein Vermögen in Tulpenzwiebeln an, Betrug und Schwindel machten sich breit, und mancher Spekulant wurde um Hab und Gut gebracht.

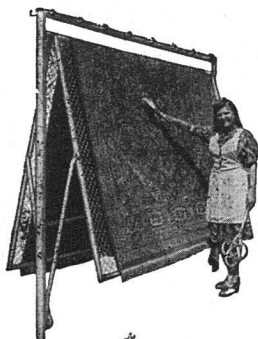
In Deutschland war die Sammlung des Markgrafen von Baden-Durlach berühmt: sie umfaßte im Jahre 1730 rund 2500 Sorten. Vielenorts wurden Tulpen gezüchtet, doch nirgends mit so viel Erfolg wie in Holland hinter den Sanddünen der Nordsee. Fachkenntnisse und Klima wirkten zusammen, und die Holländer beherrschten bald den gesamten Weltmarkt. Obwohl man heute allenthalben in Europa (in der Schweiz zum Beispiel im Wallis am Léman und im Tessin) und auch in den USA und in Japan ausgedehnte Tulpenkulturen antrifft, ist Holland nach wie vor das eigentliche Tulpenparadies.

Wenn Männer kochen . . .

das ist der Titel eines Kochbuches, das sich mit Stolz als «Band 1 der Bibliothek des Schweizerischen Klubs kochender Männer» bezeichnet. Weder mit schönen Worten noch mit hartem Geld käuflich, ist es in einer einmaligen Auflage von 2000 Exemplaren gedruckt und den Mitgliedern und Freunden dieses schweizerischen Klubs der Hobby-Köche gewidmet. Beim Durchlesen der vielen leckeren Rezepte, die einen guten Überblick über die besonders von Männern bevorzugten Speisen geben, spürt man die ordnende Hand von Marianne Berger in Kempthal, die das Patronat des Klubs innehat und mit ihrer reichen Erfahrung den zahlreichen kochenden Männern an die Hand geht – zu Nutz und Frommen der ganzen Familie. Denn das «Männer-Kochen» will den Mann und Vater nicht von seiner Familie wegziehen, sondern im Gegenteil ein Beitrag sein zum glücklichen Familienleben.

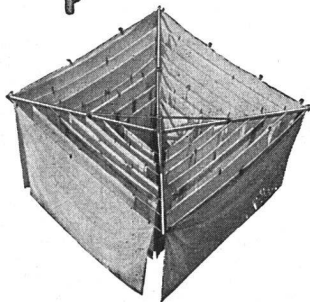
Wissen Sie, was römische Fischfilets sind und wie man sie bereitet? Der kochende Mann macht es folgendermaßen:

Er schneidet 500 g Fischfilet in Würfel und wendet sie in Fondor und Mehl. In zwei Eßlöffeln Öl bratet er die Fische an, gibt eine kleine Zwiebel, eine Knoblauchzehe (beides fein gehackt), 50 g Speckwürfel, 100 g Tomatenwürfel, 1 dl Rahm und 1 dl Weißwein bei, läßt leicht einkochen und würzt wenn nötig mit Fondor nach. Nach 10 Minuten nimmt er die exquisit duftende südliche Speise vom Herd. – So leicht und elegant geht das Kochen beim Schweizerischen Klub kochender Männer. Das Klubsekretariat in Bassersdorf (Zürich) nimmt gerne Anmeldungen entgegen und gibt Auskunft, wo Sektionen bestehen und Männer-Kochkurse für Anfänger und Fortgeschrittene durchgeführt werden.



Klopfbay

Teppichklopf-, Sonn- und Wäschehänge-Anlagen



Seilspinne

Drehbarer Wäschehängeschirm
Mod.: 60 m, 45 m, 35 m Seil
Leichtmetall
In der Höhe stufenlos verstellbar
Mit Sonn-Einrichtung
Straff gespannte Seile durch Seil-Spann-Automatik

Wäschehängejoch

diverse Ausführungen (auch nach Ihrer Maßangabe)

Verlangen Sie Prospekte und Katalog

E. GÖLZ ZÜRICH 3

Wäschehängeanlagen

Rotachstraße 5 Telefon 051/33 44 20

Versichern und Sparen auf moderne Art mit dem fifty-fifty-Plan

Neuartige Kombination von Versicherungssparen und Investmentssparen. Dazu weitreichender Versicherungsschutz, auch für den Anlageteil.

Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer interessanten Broschüre.



COOP

LEBENSVERSICHERUNGS-GENOSSENSCHAFT

BASEL	Aeschenvorstadt 67	Telefon 061/24 45 80
ZÜRICH	Werdstraße 36	Telefon 051/27 57 00
BERN	Amthausgasse 20	Telefon 031/3 88 12